

Martin Kolozs

Boshaft

Roman

TEXT/RAHMEN

Diese Geschichte ist erfunden, dennoch stützen sich ihre Handlung
und Figuren auf reale Geschehnisse und Vorbilder.

1. Auflage 2025

© 2025 Buchverlag TEXT/RAHMEN,
Marlovics Uhl Medien GmbH, Wien

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche
Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer
Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Schriftgestaltung: TEXT/RAHMEN, www.polenimschaufenster.com

Lektorat: Oliver Poschner

Umschlaggestaltung: Dominik Uhl

Satz: Katarzyna Uhl

Autorenporträt: Kurt Prinz, www.kurtprinz.at

Druck und Bindung:

TOTEM.COM.PL Sp. z o.o. Sp. k., Digital Printing House, Inowrocław Totem.com.pl
ISBN 978-3-903365-26-1

Aus Umweltschutzgründen wurde auf eine Folie verzichtet.

*„Gib ihnen nach ihrem Tun und nach der Bosheit
ihrer Taten; nach dem Werk ihrer Hände gib ihnen,
vergilt ihnen ihre Tat.“*
(Ps 28,4)

Eins

In einem anderen Leben wäre Don Giovanni ein lüsterner Trunkenbold gewesen, aber als Hirte einer kleinen Vorstadtgemeinde von Tivoli galt er als jovial und menschenfreundlich.

„Ich hoffe, Sie werden Ihre Entscheidung, mich in den nächsten Tagen zu vertreten, nicht bereuen, Tommaso.“

„Perché dovrei?“, fragte Kessler; die sommerliche Ausfallsstelle erschien ihm gerade wegen ihrer Anspruchslosigkeit so verführerisch.

„Weil Sie sich langweilen werden“, orakelte Don Giovanni. „Während des Ferragosto gibt es hier kaum etwas zu tun.“

„Damit kann ich leben.“ Kessler hob das Bücherpaket, welches er mit einem starken Strick zusammengebunden hatte, wie einen Wassereimer an. „Ich freue mich auf die Ruhe und werde lesen.“

„Dazu werden Sie ausreichend Gelegenheit haben, mein Freund.“ Don Giovanni runzelte die Stirn, als würde er darüber nachdenken, was er vergessen hatte. „Dann zu Ihren Aufgaben, Tommaso: Unter der Woche feiern wir in San Leone Vescovo die heilige Messe um neun Uhr am Vormittag und um fünf Uhr am Abend. Sonntags nur

einmal um zehn Uhr am Vormittag, und abends setze ich für gewöhnlich das Allerheiligste zur stillen Anbetung aus. Am Freitagnachmittag besteht zudem die Möglichkeit zur Beichte ... aber erwarten Sie sich keinen allzu großen Ansturm, diese Zeiten sind längst vorbei. Was noch?“

Gedankenversunken krawlte er seinen dichten Vollbart, um den ihn Kessler insgeheim beneidete; gerne hätte er sich auch einen stehen lassen, aber dann hätte sein Gesicht ausgesehen wie ein Fußballrasen nach einem Weltmeisterschaftsspiel: voller schütterer und kahler Stellen.

„Sì, esatto: Passen Sie gut auf meine Freundin Anna auf! Ich möchte nicht, dass sie mir inzwischen davonläuft!“ Don Giovanni konnte sein Lachen nicht unterdrücken. „Jetzt schauen Sie nicht so erschrocken, Tommaso, ich spreche von einer Katze, die mich manchmal im Pfarrhaus besucht. Stellen Sie ihr einfach eine Schale Milch vor die Tür, dann ist sie zufrieden und belästigt Sie nicht weiter.“

„Tutto qui?“

„Mir fällt sonst nichts ein.“

„Le chiavi?!“

„Wüsste nicht, wo ich die finde.“ Don Giovanni nahm seinen Koffer, den er am Ausgang bereitgestellt hatte. „In dieser Gegend sperrt keiner sein Haus zu, schon gar nicht der Pfarrer. Die Leute, die hier leben, sind gute Menschen, Tommaso, Sie müssen sich keinerlei Sorgen machen.“

Sie reichten sich die Hand zum Abschied.

„Fallo bene, Tommaso!“

„Ci vediamo“, antwortete Kessler.

Aber dem viel gepriesenen Frieden traute er nicht.

Bereits am ersten Abend kam Anna vorbei und bettelte um Milch. Sie war eine rotbraune Hauskatze und fauchte, wenn man sie am Schwanz berührte. Kessler nahm sie mit in die Küche und stellte ihr etwas zum Fressen hin; das Tier roch nach Sonne und Moder.

„Hattest du einen schönen Tag?“, fragte Kessler, während er für sich ein Stück Käse abschnitt und ein Glas Rotwein einschenkte. „Du wirst dich für eine Weile an mich gewöhnen müssen.“

Aber die Katze ignorierte ihn.

„Einverstanden“, sagte Kessler, und er lächelte erleichtert bei der Vorstellung an eine Zweierbeziehung. „Wenn du mich nicht störst, störe ich dich auch nicht. Buon appetito!“

Er nahm seinen Teller und ging ins Gästezimmer, wo er schlief. Auf dem Bett lagen sein Koffer und die Bücher. Er schnürte das Paket auf und wählte einen Roman von Italo Svevo. Aber bevor er zu lesen beginnen konnte, läutete das Wandtelefon im Vorraum.

„Pronto?“ Kessler überlegte kurz, wie er sich zu melden hatte. „Qui parla Don Tommaso!“

„Das machen Sie gut“, antwortete Don Giovanni, als hätte er Kesslers Gedanken lesen können. „Come va?“

„Danke, alles in Ordnung.“

„Das sagen Sie jetzt.“ Don Giovannis Tonlage fiel um eine Oktave. „Ich habe vergessen, Ihnen etwas zu sagen.“

„Worum geht es?“
„Das ist noch nicht ganz klar, aber ...“, Don Giovanni seufzte, als wollte er Staub von einer Oberfläche wegblasen, „... man wird so oder so einen Seelsorger brauchen.“
„Um wen handelt es sich?“
„Signora Rosalia DeVille.“
„Was ist mit ihr?“
„Ihr Mann ist verschwunden.“
„Seit wann?“
„Einige Tage.“
„Und niemand weiß, wo er ist?“
Don Giovanni verneinte. „Aber das ist noch nicht ungewöhnlich.“
„Come?“
„Bruno DeVille geht des Öfteren auf Sauf tour. Es ist schon vorgekommen, dass er länger untergetaucht ist.“
„Dov'è il problema, allora?“
„Es ist bereits über eine Woche vergangen, und Signora DeVille glaubt, dass ihm etwas zugestoßen sein könnte.“
„Hat sie die Polizei informiert?“
„Certo!“
„Wie kann ich dabei noch helfen?“
„Indem Sie Signora DeVille von einer Dummheit abhalten.“
„Was meinen Sie damit?“
„Sie möchte eine Séance abhalten, in ihrem Haus.“
„Eine Geisterbeschwörung, wozu?“
„Weil sie offensichtlich annimmt, dass ihr Mann nicht mehr am Leben ist.“ Don Giovanni räusperte sich nervös.

„Solchen Hokuspokus kann ich in meiner Pfarre nicht zulassen! Bitte, Tommaso, gehen Sie zu ihr und versuchen Sie ...“

„Was?“

„Ihr beizustehen.“

Mit seinem Versprechen, sich gleich am nächsten Tag darum zu kümmern, schloss das Gespräch.

Für einige Minuten stand Kessler noch regungslos vor dem Telefonapparat und starrte; er hatte viele Gedanken, aber keine guten.

Was Kessler über Spiritismus wusste, hatte er im Kurs für Exorzisten gelernt. Aber seither war er noch niemandem begegnet, der ernsthaft in Erwägung zog, die Toten zu beschwören.

„Keinesfalls darf man die Gefahren, welche mit einem solchen Unterfangen einhergehen, unterschätzen“, hatte Pater Timotheus, ein großgewachsener Dominikanermonch mit einer allseits bekannten Vorliebe für Schnupftabak, während seiner Vorlesung im Kolleg betont. „Wenn man das Portal zur Geisterwelt öffnet, ist es nicht ausgeschlossen, dass es, neben den Seelen, die man rief, auch andere durchschreiten, solche, die Böses wollen, und deren Absichten des Teufels und seiner Dämonen sind.“

Kessler erinnerte sich an diese Warnung, und ein Schauer durchlief ihn. Er drehte sich im Bett zur Seite und umfasste das Kreuz an seiner Halskette: „Wer im

Schutz des Höchsten wohnt und ruht im Schatten des Allmächtigen, der sagt zum Herrn: ›Du bist für mich Zuflucht und Burg, mein Gott, dem ich vertraue.«

Dann schloss er die Augen und hoffte auf einen alpträumlosen Schlaf.

Der Himmel hatte die Farbe von geschöpftem Papier.

Kessler stand am Kirchenportal von San Leone Ves-covo und verabschiedete die Gläubigen der Frühmesse; zum Großteil waren es alte Frauen mit Kopftüchern und rauen Händen.

„Sie sind jünger als Don Giovanni.“

Die Feststellung hätte auch als Vorwurf durchgehen können.

„Ihre Predigt gefiel mir, Padre.“

„Grazie.“

„Wie lange werden Sie hierbleiben?“

„Für einige Tage.“

„Sie sind kein Italiener, woher stammen Sie?“

„Dalla Germania.“

„Leben Sie schon lange in Rom?“

„Si.“

Geduldig beantwortete Kessler alle weiteren Fragen, während er jedoch im Kopf schon auf dem Weg zur Familie DeVille war.

Ihr Haus bildete den Übergang von der Via Marco Polo zur Strada principale, welche nach Norden abbog

und aus dem Ort hinausführte; es war zwei Stockwerke hoch und wirkte wie ein geschrumpfter Palast aus dem vorangegangenen Jahrhundert. Vor dem Eingangstor standen ein dunkelblauer Alfa Romeo und ein in die Jahre gekommener, aber gut gepflegter Maserati Mistral, dessen roter, auf Hochglanz polierter Lack wie eine schöne Mohnblume am Straßenrand leuchtete.

„Ha un appuntamento?“, wollte die Hausdame wissen, welche Kessler die Tür geöffnet hatte; missgünstig machte sie ihren Mund spitz und hart wie einen Kiesel.

„Nein“, antwortete Kessler und suchte nach einer Erklärung für seinen unangemeldeten Besuch. „Ich bin die Urlaubsvertretung von Don Giovanni Costa und möchte mich bei allen Gemeindemitgliedern persönlich vorstellen.“

Die Hausdame nickte, machte aber keine Anstalten, ihn vorzulassen.

„Ist Signora DeVille zu Hause?“ Kessler blickte an ihr vorbei und sah einen prunkvollen Eingangsbereich, der jedem Erzbischof oder Kardinal gefallen hätte. „Gerne warte ich, wenn ...“

„Un attimo.“

Die Hausdame schloss die Tür mit einem entschiedenen Krachen, und Kessler hörte, wie sich ihre Schritte auf dem spiegelnden Emperador-Marmorboden entfernten.

Nach einer Weile erschien sie wieder, in Begleitung einer Signorina, die das Ebenbild der Judith von Caravaggio war und matt-traurig lächelte: „Ich heiße Gina Barone, wie kann ich Ihnen helfen?“

„Mi chiamo Tommaso Kessler.“ Er suchte ihren scheuen Blick. „Ich vertrete den Pfarrer Ihrer Gemeinde und ...“

„Wir sind keine Kirchgänger.“

Der ärgerliche Zwischenton war hörbar, aber nicht überzeugend.

„Das ist nicht wichtig“, entgegnete Kessler und war von sich selbst überrascht. „Ich meine ...“, er räusperte sich und machte eine kurze Pause, als wollte er damit sagen: alles auf Anfang.

„Was meinen Sie, Don Tommaso?“, hakte Gina Barone nach.

„Der Anlass meines Besuches ist ...“

„Nicht wichtig?!“ Die junge Frau lächelte, und mit ihr amüsierte sich die Hausdame. „Dann verzeihen Sie mir, wenn ich Ihnen sagen muss, dass Ihr heutiger Besuch äußerst ungünstig ist und Sie ein anderes Mal kommen sollten.“

Damit schloss sich die Tür zum zweiten Mal vor Kessler, aber dieses Mal endgültig.

Der Anblick eines Priesters war in Italien nichts Ungewöhnliches; man sah und erkannte die Geistlichen sofort an ihren schwarzen Anzügen und den römischen Krägen, die vor allem während der heißen Sommertage unangenehm wie ein mittelalterliches Halseisen waren. Also hatte Kessler sein Kollar abgenommen und den oberen Hemdsknopf geöffnet, was ihn zwar weniger streng, aber

bei Weitem noch nicht gelöst erscheinen ließ. Dennoch erregte er unter den Gästen der Trattoria, in welche er zum Mittagessen gegangen war, Aufmerksamkeit und zog nicht nur die Blicke auf sich, sondern auch die Neugierigen, wie Honig die Fliegen, an.

„Buona sera“, sagten sie mit gespielter Höflichkeit und erhoben ihre Gläser zum Gruß.

„Buona sera“, antwortete Kessler und suchte sich einen freien Tisch.

„Vogliono pranzare?“, wollte der Kellner knapp wissen und reichte Kessler ein laminiertes A4-Blatt, auf dem wenige, einfache Speisen standen.

„Ich nehme die Gnocchi.“

„Vino?“

Kessler nickte: „Rosso, un bicchiere, per favore.“

Der Kellner nahm die Menükarte wieder an sich und entfernte sich mit schleppendem Schritt. Als schon der Nächste Kessler anging: „Sie sind der neue Pfarrer?“

„Nein, ich bin nur die Vertretung. Don Giovanni ist im Urlaub.“

Der Mann grinste und entblößte dabei mehr Lücken als Zähne: „Urlaub wovon?“ Aus dem Hintergrund war verhaltenes Lachen zu hören. „Ich habe nicht den Eindruck, dass Don Giovanni besonders viel arbeitet.“ Er drehte sich zu seinen Kumpeln um und erntete Zustimmung. „Oder sehen Sie das anders, Don ...“

„Tommaso“, ergänzte Kessler und bemühte sich um freundliche Zurückhaltung. „Ich urteile nicht über Kollegen.“

Wieder grinste sein Gegenüber, und diesmal roch Kessler den Alkohol, als der Mann sagte: „Du sollst kein falsches Zeugnis ablegen, stimmt’s?“

„Corretto.“

In diesem Augenblick brachte der Kellner die Gnocchi und das Glas Rotwein.

„Wenn Sie mich entschuldigen würden“, sagte Kessler zu seinem unappetitlichen Tischgenossen und nahm das Besteck auf.

„Kein Tischgebet?“, fragte der Mann im Gehen und öffnete ein Kreuzzeichen nach, wobei er es falsch herum machte. „Wenn das Don Giovanni wüsste!“

Er setzte sich zurück an den Tisch mit seinen Zechkumpanen und erntete Applaus. Aber Kessler ließ sich davon nicht aus der Fassung bringen; er genoss sein Mittagessen und dankte Gott bei jedem Bissen.

Im Anschluss brachte ihm der Kellner einen Espresso und ein Stück Torta della Nonna.

„Das habe ich nicht bestellt“, sagte Kessler.

„Offerto dalla casa“, entgegnete der Kellner und stellte sich mit dem Rücken so hin, dass keiner der anderen Gäste sehen konnte, was er sagte. „Sie dürfen diese Idioten nicht ernst nehmen, Don Tommaso, sie sind einfach nur frustriert.“

„Worüber?“

Der Kellner zuckte mit den Schultern, was so viel bedeuten konnte wie: Suchen Sie es sich aus. Dann meinte er jedoch: „Am meisten ärgert sie wohl, dass ihr Goldesel durch ist.“

„Non capisco.“

„Haben Sie es nicht gehört?“

„Che cosa?“

„Das mit Bruno DeVille, er ist hier Stammgast und hat oft seine Spendierhosen an.“ Der Kellner nickte zu dem Tisch hinter sich. „Seit seinem Verschwinden sitzt diese Säuferbande sozusagen auf dem Trockenen.“

Kessler hatte Schwierigkeiten, sich den Hausherrn und Besitzer eines palastähnlichen Anwesens wie dem der DeVilles an einem solchen schlichten Ort vorzustellen; andererseits: Hatten die Armen nicht auch einen verbotenen Reiz für die Reichen? Des Armen Haus ist wie des Kindes Hand. Diese Rilke-Zeile kam Kessler unvermittelt ins Gedächtnis, und er sah vor seinem inneren Auge, wie Bruno DeVille sich Zuneigung mit Geld erkaufte; und wo war diese günstiger zu haben als unter Habenichtsen?

„Was wissen Sie sonst noch darüber“, wollte Kessler vom Kellner erfahren.

„Alles, was man im Ort darüber wissen kann.“

„Würden Sie es mir erzählen?“

Der Kellner zögerte: „Per cosa?“ Er machte eine Andeutung, indem er Zeige- und Mittelfinger an seinem Daumen rieb. „Für Gotteslohn geht das nicht, Don Tommaso, ho cinque figli!“

Kessler lächelte; er bezweifelte zwar, dass es die fünf Kinder tatsächlich gab, aber er verstand auch, dass der Kellner seine Ausfälle, die das Verschwinden von Bruno DeVille für seine Trattoria bedeutete, auszumerzen versuchte.

„Wie wäre es mit zwei Lokalrunden für den Anfang?“, schlug Kessler vor.

„Drei“, erhöhte der Kellner.

„Concordato“, akzeptierte Kessler, und der Jubel vom Nebentisch war nicht zu überhören.

In vino veritas. Dasselbe galt für Grappa und Amaro, und für jedes andere alkoholische Getränk, das Kessler an diesem Nachmittag ausgab.

„Sie sind aber kein geübter Trinker“, sagte Giuliano und puffte Kessler mit seinem kräftigen Ellenbogen in die linke Seite. „Verglichen mit Bruno sind Sie ein echter Anfänger.“

„Ministrant!“, rief Pietro dazwischen und leerte in einem Zug sein Schnapsglas, das ihm Alessandro, wie sich der Kellner inzwischen vorgestellt hatte, schnell nachfüllte.

„Er konnte also mit Ihnen mithalten?“, witzelte Kessler.

„Das können Sie laut sagen.“

„Wie oft ist er hergekommen?“

„Spesso.“

„Molto spesso.“

„Was hielt seine Ehefrau davon?“

„Rosalia?“ Ein Raunen ging rundum. „Non le importava“, wie Synchronschwimmer machten alle dieselbe wegwerfende Handbewegung, „ihr war nicht wichtig, was Bruno tat, Hauptsache ...“

„Ja?“

„... die Geschäfte liefen und es war genug Geld im Haus.“

„L'ho visto“, Kessler erinnerte sich an den Prachtbau und den Eindruck, den er von der Innenausstattung hatte, „das Haus ist ein echter Palast.“

„Ein Hühnerstall trifft es eher!“

Alle lachten und nickten, als wüssten sie, was er meinte.

„Was wollen Sie damit sagen?“

„Na, was schon“, erwiderte Alessandro und suchte die Bestätigung im Blick der anderen, „außer Bruno sind nur Frauen im Haus! Kein Wunder, dass er manchmal auf und davon ist.“

„Dann ist es nicht das erste Mal?“

Es folgte ein kurzes Schweigen.

„Auffällig ist dieses Mal“, sagte Pietro schließlich, „dass es so lange dauert. Meistens war er nach ein paar Tagen wieder zurück.“

Alle nickten und tranken, wie um den Verlustschmerz zu stillen.

„Glauben Sie, ihm ist etwas passiert?“

„Wer kann das schon sagen.“

Kessler bemerkte, dass er das Thema wechseln musste, wenn er nicht wollte, dass die Saufbrüder nur noch Trübsal bliesen.

„Conoscete Signorina Barone?“

Einer piff durch die Zähne.

„Ah, la bella Gina“, sagte ein anderer, und alle sangen gemeinsam das gleichnamige Lied von Ivan Graziani, soweit ihnen der Text einfiel.

„Ich nehme an, das sollte Ja heißen“, scherzte Kessler.
„Wer ist sie, eine Verwandte?“

„Sie ist DeVilles Mündel, das heißt ...“, wieder sah sich Alessandro in der Gruppe um, als wollte er deren Zustimmung für seine Auskunft einholen, „... sie ist die Tochter der verstorbenen Schwester von Signora DeVille, die sie vor ein paar Jahren zu sich geholt hat.“

„Weil sie keine eigenen Kinder bekommen konnte“, fuhr Giuliano dazwischen. „Deswegen hat es Bruno auch gestattet.“

„Wäre er sonst nicht damit einverstanden gewesen?“

„Wie man's nimmt.“ Alessandro hatte wieder das Wort ergriffen. „Nach dem Unfalltod von Rosalia Devilles Schwester und ihrem Schwager gab es keine andere Möglichkeit, als ...“

„Madonna“, entfuhr es Kessler plötzlich, und er sprang auf wie von der Tarantel gestochen, „che ora è?“

„Kurz vor fünf.“

„Ich muss in die Kirche! Darf ich später bezahlen?“

„Machen Sie sich deshalb keine Sorgen“, rief ihm Alessandro hinterher, „ich weiß ja, wo Sie wohnen!“

„Es segne und behüte euch und alle, die euch anvertraut und verbunden sind, der allmächtige Gott: Vater, Sohn und Heiliger Geist.“

„Amen.“

„Andate in pace.“

„Grazie a Dio, Signore.“

Kessler warf einen verstohlenen Blick auf die fast leeren Kirchenbänke und dachte an die Worte des Evangelisten: *Denn wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.* Dann verneigte er sich vor dem Altar und kehrte in die Sakristei zurück.

Gerade als er damit fertig geworden war, sich umzuziehen, stand jemand Unerwarteter in der Tür.

„Ha un momento di tempo?“

Es war die Hausdame der DeVilles; Kessler hatte sie während der Messe gar nicht erkannt. Denn jetzt trug sie nicht ihren groben, farblosen Hauskittel, sondern ein einfaches, aber modisches Kleid sowie eine eierschalenfarbene Handtasche, die ihr zwar einen zurückhaltenden, aber sicheren Stil attestierte.

„Avanti“, sagte Kessler. „Kommen Sie herein, Signorina ...“

„Adriana.“

Scheu wie ein Reh, das sich auf eine Lichtung vorwagt, trat sie ein.

„Was kann ich für Sie tun, Signorina Adriana?“

„Ich komme im Auftrag von Signora DeVille.“

Kessler tat erstaunt: „Ich dachte, sie wäre keine Kirchgängerin.“

„Das behauptet Signorina Gina.“

„Dann ist es also nicht wahr?“

Sie drückte sich um eine Antwort, als wollte sie nicht den Fehler begehen, etwas Falsches zu sagen.

„Ich soll Sie für morgen zum Aperitivo einladen, Don Tommaso.“

„Ich komme gerne, wenn ich erwünscht bin.“

Sie nickte, wirkte jedoch nicht zufrieden.

„C'è qualcos'altro?“, fragte Kessler deswegen, und er legte Feinfühligkeit und Interesse in seine Stimme. „Sie können mir alles sagen, was Sie möchten, Signorina Adriana.“

Sie zögerte, aber in ihr arbeitete etwas, das herauswollte: „Es geht viel Seltsames bei den DeVilles vor. Die Polizei war schon einige Male dort und ...“

„Continui.“

„Was ich damit sagen will, Don Tommaso, ist: Seien Sie vorsichtig und nehmen Sie sich vor Signorina Gina in Acht.“

„Perché prima di lei?“

„Weil sie ...“, die Worte kamen wie das Schuldeingeständnis einer Komplizin, „... einen schlechten Einfluss auf die alte Signora DeVille hat. Wenn Sie mich fragen, dann ist Gina Barone eine Hexe.“

Danach floh sie aus der Sakristei, als wollte sie einem Geist entkommen, den sie selbst heraufbeschworen hatte; aber Kessler ging ihr nicht nach.

Später am Abend beglich Kessler seine Schulden in der Trattoria und nahm für sich und Anna gegrillten Fisch mit nach Hause.

„Lass es dir schmecken“, sagte er zur Katze und setzte sich bei offenen Fenstern an den Küchentisch.